

Ohne Migrantinnen geht wirtschaftlich nichts : Frauen - der blinde Fleck in der Migrationsforschung

Autor(en): **Prodoliet, Simone**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik**

Band (Jahr): **19 (1999)**

Heft 37

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-651869>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ohne Migrantinnen geht wirtschaftlich nichts

Frauen – der blinde Fleck in der Migrationsforschung

Putzfrau, Prostituierte und Pflegerin im Altersheim – dieses gängige Klischee der „Migrantin“ in Medien und Alltag ist richtig und falsch zugleich. Es widerspiegelt die untergeordnete Position vieler Migrantinnen, die Ausbeutungsverhältnisse, denen sie unterworfen sind, und das enge Spektrum von Existenz- und Verdienstmöglichkeiten, die ihnen legal zur Verfügung gestellt werden. Wenn von Migrantinnen die Rede ist, denkt kaum jemand an die Computer-Spezialistin, die Universitätsprofessorin, die Sozialarbeiterin oder die Zahntechnikerin. Und ebenso wenig denkt man an selbständig Entscheidungsfähige, an Frauen, die ihr Leben eigenständig gestalten.

Der folgende Beitrag plädiert für eine differenzierte Sicht im Umgang mit dem Thema „Frauen in der Migration“. Hinter dem Begriff „Migrantin“ steht die komplexe Realität von Lebenszusammenhängen, so wie es für alle andern Frauen in der Schweiz ebenfalls zutrifft. Obwohl Migrantinnen in der Tat unter äusserst schwierigen Bedingungen leben, Gewaltsituationen ausgesetzt sind, ausgebeutet werden und unter seelischen und körperlichen Beschwerden leiden, zeigt die neuere feministische Forschung, dass das Bild der Migrantin als Opfer zu einseitig ist. Frauen sind auch oder gerade durch ihre Migrationserfahrung besonders befähigt, Strategien des Überlebens zu entwickeln, aktiv ihr Leben zu gestalten und Entscheidungen zu treffen.

Der Begründer der Migrationsforschung, der Demograph Ernest George Ravenstein, hatte 1885 in seinen *Laws of Migration* festgestellt: „Frauen wandern mehr als Männer. Das mag denjenigen überraschen, der die Frau mit einem Leben im Haushalt assoziiert; die Unterlagen der Volkszählung sind jedoch eindeutiger Beweis. Weiterhin wandern Frauen auch nicht bloss von ländlichen Gegenden in die Städte ab, um Beschäftigung im Haushalt zu finden, denn die Abwanderung in bestimmte Manufakturbezirke ist ebenso häufig. Die Werkstatt steht in harter Konkurrenz zur Küche.“ (Schöttes/Treibel 1997, 101)

Diese weit über hundert Jahre alte Beobachtung setzte sich in der Folge nicht durch, obwohl sich dieses Verhaltensmuster bis heute gehalten hat. Absolut betrachtet wandern mehr Frauen als Männer, wenn auch über kürzere Distanzen und im Rahmen der Nachfrage nach bestimmten Leistungen, die vorwiegend von Frauen erbracht werden. Trotz der frühen Thematisierung von Frauen als Agentinnen im Migrationsprozess hat sich in der Forschung zu Migration bis heute hartnäckig ein Klischee gehalten, das den männlichen Prototypen des Migranten in den Vordergrund stellt. Die gesamte *Mainstream*-Migrationsforschung ist geprägt vom Bild des heldenhaften Pioniers, der in die Fremde zieht, um tatkräftig eine neue Existenz

aufzubauen. Frauen figurieren in diesem Klischee lediglich als Anhängsel. Der Mann wandert entweder *allein* oder er wandert *voraus* und holt seine Angehörigen *nach* bzw. er wandert im Familienverband, und die Frau wandert *mit*. In beiden Fällen fungiert der Mann als Familienoberhaupt, der alle Entscheidungen trifft. Das klassische Bild des ungebundenen, jungen Emigranten bzw. des aktiven Mannes und seiner passiven (Ehe-) Frau bzw. der armen, ungebildeten und abhängigen Migrantin¹ hat sich auch in den Migrationsgesetzgebungen und den Einwanderungspolitiken eines Grossteils der Länder dieser Welt niedergeschlagen, welche dazu beitragen, dieses Bild zu zementieren (Prodolliet 1998, Ferreira et al. 1998). Die Zulassungspolitik der westlichen Länder, die meist eng mit der Arbeitsmarktpolitik gekoppelt wird, hält für potentielle Zuwanderinnen nur ein sehr enges Spektrum an Beschäftigungsmöglichkeiten offen.

Migrationstheoretiker nach Ravenstein haben die Rolle von Frauen als Akteurinnen in der Migration nicht erkannt. Entweder wurde sie völlig unterschlagen, oder Migrantinnen wurden als Hüterinnen der mitgebrachten Tradition betrachtet, welche eine Assimilation im Aufnahmeland behinderten. Die Vertreterinnen und Vertreter der frühen Chicagoer Schule, die zu Beginn des Jahrhunderts die Folgen von Migration in den Metropolen der Vereinigten Staaten untersuchten (Treibel 1999), kümmerten sich ebenfalls nicht um die Rolle der Frauen. Everett Lee, der Begründer der *Pull-* und *Push-*Theorie, stellte das rational entscheidende männliche Individuum auf der Suche nach den besten (Über-) Lebensmöglichkeiten ins Zentrum seiner Betrachtungen und schrieb 1966: „In der Tat entscheiden nicht alle Personen, die migrieren, selbst. Kinder werden – ob sie wollen oder nicht – mit ihren Eltern mitgenommen, und Ehefrauen begleiten ihre Männer, obwohl sie aus dem Umfeld, welches sie lieben, herausgerissen werden.“ (Lee 1966, 51)²

Der Unterschätzung bzw. der Nicht-Beachtung der Rolle der Frauen in der *Mainstream*-Forschung steht die Tatsache gegenüber, dass Frauen bis heute die Mehrheit der Migrierenden ausmachen. Innerhalb der sogenannten Arbeitsmigration sind es mehr als 50 Prozent, bei Wanderungen bedingt durch Flucht sind es zwischen 70 und 80 Prozent. Dieser Sachverhalt wird auf wissenschaftlicher Ebene eigentlich erst seit etwa zehn Jahren, in der Öffentlichkeit gerade erst seit jüngster Zeit zur Kenntnis genommen. Die Wanderungsgründe von Frauen sind ähnlich breit gestreut wie die von Männern. Frauen wandern aus existentieller Not, zur Sicherung des Lebensunterhalts für sich und/oder ihre Angehörigen, aus Lust am Abenteuer oder an der Veränderung und auf der Suche nach einer neuen Heimat. Sie migrieren zu Ausbildungs- oder Studienzwecken oder als Expertinnen. Und sie sind auf der Flucht, weil sie bei gewaltsamen Auseinandersetzungen und in (Bürger-) Kriegen als Angehörige bestimmter Gruppen verfolgt werden. Bezüglich der Wanderungsformen gilt ähnliches. Frauen sind beteiligt an freiwilliger Migration (Arbeitsmigration) und an Zwangsmigration (Flucht und Vertreibung), an Armutsmigration und an Expertinnenmigration. Und wie Männer wandern sie innerhalb des eigenen Landes und grenzüberschreitend, und dies sowohl temporär wie permanent.³

Erstmals Aufmerksamkeit geschenkt wurde Frauen in ihrer Eigenschaft als Migrierende, als eingewanderte Frauen in den westlichen Aufnahmeländern zu einem Problem wurden. Der Umstand, dass sie den Staat etwas kosteten und Institutionen wie Schulen und Gesundheitsdienste mit ihren herkömmlichen Ansätzen im Umgang mit ihnen in Konflikte gerieten, schaffte Erklärungsbedarf. Migrantinnen verhielten sich offenbar nicht wie einheimische Frauen, insbesondere bei Schwangerschaft, Geburt und Kindererziehung. Eine Bibliographie über Arbeitsmigrantinnen in der BRD (Schulz 1992) zeigt, dass in den sechziger und frühen siebziger Jahren das Thema Migrantinnen fast ausschliesslich von Gynäkologen aufgenommen wurde. Eine Unmenge an Studien über Schwangerschaft, Geburtsverlauf, perinatale Sterblichkeit, Abortfrequenz und Häufigkeit bestimmter Unterleibserkrankungen wurde in medizinischen Fachzeitschriften publiziert. Ab Mitte der siebziger Jahre weisen die Titel der medizinischen Studien darauf hin, dass man diesen Problemen abhelfen wollte: Sie stehen ganz im Zeichen der Präventivmedizin und rücken die aktive Beteiligung der „Gastarbeiterinnen“ in den Mittelpunkt.

Zwei andere Disziplinen nahmen sich der Thematik Frauen in der Migration an: Pädagogik und Psychologie. Auch hier standen zunächst Themen im Vordergrund, die die Migrantinnen als Problem- und Kostenfaktor darstellen. Ein Grossteil der Publikationen beschäftigt sich mit den Schulschwierigkeiten von Gastarbeiterkindern, namentlich der Mädchen. Eine Reihe von Arbeiten befasst sich mit der Frage der Gewalt zwischen Ehepartnern ausländischer Herkunft sowie Identitäts- und Rollenkonflikten eingewanderter Frauen, die zu psychischen Störungen führen und die zu beheben die Institutionen Schule und medizinische Einrichtungen interessiert waren.

Pionierinnen und Vermittlerinnen – eine neue Sicht auf die Migration von Frauen

Dass Frauen in einigen Auswanderungswellen der Pioniermigration in die klassischen Einwanderungsländer USA, Kanada und Australien den grösseren Anteil ausmachten, wurde zunächst nicht darauf zurückgeführt, dass sie sich vielleicht auch selbständig dazu hätten entschliessen können. Vielmehr erklärte man das interessante Ergebnis einer Studie, dass der Anteil der Frauen an der Einwanderung in die Vereinigten Staaten seit den dreissiger Jahren grösser als derjenige der Männer war, damit, dass mit der Ausnahme von Hausangestellten Frauen eben aufgrund von Heiratsabsichten oder wegen Familienzusammenführung migrierten. Die von Frauen geprägten Migrationsbewegungen seit den dreissiger Jahren wurden mit einer sekundären Migrationswelle in Verbindung gebracht, welche der ersten Welle männlicher Immigranten gefolgt war. Obwohl Frauen in der Tat auch aufgrund von Familienzusammenführung wandern, zeigte eine spätere Untersuchung, dass diese Erklärung zu kurz gegriffen war (Tyree/Donato 1986). Bei der Analyse von über hundert Herkunftsnationen stellte

sich heraus, dass Familienzusammenführungen zwar eine Rolle spielten, dass aber eine Vielzahl von weiteren Faktoren dazu beitrug, den Frauenanteil zu erhöhen (u.a. die Nachfrage nach Dienstleisterinnen im Gesundheitssystem und in den Militärbasen).

Nicht allein individuelle Entscheide verursachen demnach Wanderung. Es sind die strukturellen Bedingungen des Weltmarktes, die zu einem grossen Teil dazu beitragen, dass Migration stattfindet. Die internationale Arbeitsteilung zwischen den Industrie- und Dienstleistungsnationen des Nordens und den „unterentwickelten“ Ländern des Südens (Stalker 1994) führt dazu, dass auf der einen Seite billige Arbeitskräfte sowohl in den exportorientierten Industrien der Drittwelt-Länder wie auch im Industrie- und Dienstleistungssektor des Nordens (insbesondere Westeuropa und Nordamerika) benötigt werden. Auf der andern Seite sind die Länder des Südens interessiert, das Problem der Arbeitslosigkeit dadurch zu bewältigen, indem sie Teile ihrer Bevölkerung zur Abwanderung in andere Länder motivieren (bekannte Beispiele hierfür sind Italien und die Philippinen). Ausserdem besteht ein wesentlicher Zusammenhang zwischen dem hohen Bedarf an Migrantinnen im häuslichen Dienstleistungsbereich und der steigenden Beschäftigung von Frauen in westlichen Ländern, insbesondere in grösseren Städten, die einen Wechsel zur Dienstleistungsökonomie vollzogen haben.

Die Makroperspektive als wichtiges Korrektiv gegenüber der Mikroperpektive der *Pull*- und *Push*-Theorien verstellt jedoch gelegentlich den Blick auf die Akteure und insbesondere auf die Akteurinnen im Migrationsprozess. Neuere feministische Untersuchungen in der Migrationsforschung versuchen demnach, die Interdependenz von gesellschaftlichen Prozessen und individuellen Handlungsebenen herauszuarbeiten. So wurde bei der Analyse der mexikanischen Migration in die USA festgestellt, dass die Migration vom Süden in den Norden historisch auf die sozialen und ökonomischen Strukturen der beiden Länder zurückzuführen ist, dass jedoch – nachdem Migration einmal begonnen hat – Netzwerke zwischen Migrantinnen und Migranten dafür sorgen, dass Wanderungen weiterhin stattfinden. Neben externen spielen je länger je mehr auch interne Faktoren eine Rolle, indem eigentliche familiäre Kettenwanderungen entstehen (Massey et al. 1987). Die Netzwerk-Idee wurde in der Folge auf die weltweiten Migrationsprozesse angewendet, und es wurde die enge Beziehung zwischen den strukturellen Ursachen der internationalen Arbeitsteilung mit multinationalen Konzernen, die eine Brückenkopffunktion ausüben, und den internen Mechanismen individueller Entscheidungsfindungsprozesse nachgewiesen. So sprechen nicht zuletzt multinationale Konzerne in den Ländern des Südens mit ihrer Konsumideologie ganz direkt die Migrationswilligen an, ihren Lebensstandard zu verbessern (Sassen 1996).

Der Blick auf die individuellen Entscheidungsprozesse hat auch gezeigt, dass Migrationsentscheide nur in Ausnahmesituationen von einer Einzelperson gefällt werden. In der Regel sind es die Familien- oder Haushaltsverbände, in denen Frauen eine zentrale Rolle spielen, welche kollektive

Strategien entwickeln. Der Haushalt ist somit diejenige Einheit, in welcher bestimmt wird, ob migriert wird, welches Mitglied migriert, welche Ressourcen dafür bereitgestellt werden und welche Verpflichtungen wegziehende Familien- oder Haushaltsmitglieder eingehen (Grasmuck/Pessar 1991). Bei dieser Entscheidungsfindung nehmen (Ehe-)Frauen und Söhne oft eine führende Rolle ein. Für beide ist es von Interesse, entweder selbst zu migrieren oder den Ehemann und Vater zur Migration zu bewegen, in beiden Fällen, um über mehr Freiraum zu verfügen. Umgekehrt kann es aber auch eine Strategie von Frauen sein, ihre Ehemänner zur Migration zu bewegen, um im eigenen Umfeld Autonomie zu erlangen.

Die zentrale Rolle der Frauen bei Migrationsentscheidungen ist in der Zwischenzeit mehrfach belegt worden. Interessant in diesem Zusammenhang sind auch Forschungsergebnisse, die sich auf die Frage der Rückwanderung beziehen. So wurde festgestellt, dass Männer im Einwanderungsland häufig äusserst einfach lebten und so viel wie möglich sparten, um so rasch wie möglich als „gemachte Männer“ in ihr Herkunftsland zurückzukehren. Migrantinnen hingegen legten ein völlig anderes Verhaltensmuster an den Tag (Grasmuck/Pessar 1991). Sie investierten relativ grosse Summen etwa in die Einrichtung ihres Haushalts, um die Rückkehr so lange wie möglich hinauszuzögern, denn mit grosser Wahrscheinlichkeit wäre ihre ökonomische und zum Teil auch soziale Unabhängigkeit (Absenz einer Kontrolle ausübenden Verwandtschaft) beendet worden.

Die demographische Zusammensetzung von Migrationsbewegungen nach Geschlecht kann je nach regionalen und sozio-kulturellen Gegebenheiten sehr unterschiedlich ausfallen. So besteht ein enger Zusammenhang zwischen der Organisation von Landbesitz und der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in der Landwirtschaft. Ist Landbesitz in Frauenhand und/oder wird ein grosser Teil landwirtschaftlicher Arbeiten von Frauen ausgeführt, das zeigen Beispiele aus Afrika, so hat dies zur Folge, dass eher Männer als Frauen migrieren. Umgekehrt zeigen Beispiele aus Lateinamerika, der Karibik und den Philippinen, wo Landwirtschaft vornehmlich in Männerhand ist, dass mehr Frauen wandern. Historische Beispiele wie etwa der Exodus aus Irland Mitte des letzten Jahrhunderts zeigen auch klar auf, dass in gewissen Zusammenhängen die Nachfrage nach weiblichen Dienstleistungen die Migration von (alleinstehenden) Frauen begünstigt hat. Sie hatten in den USA die Möglichkeit, sowohl Arbeit (als Dienstmädchen) als auch einen Heiratspartner zu finden. Einmal in den USA etabliert, liessen sie ihre Freundinnen, Cousinen, Mütter, Tanten oder Nichten nachkommen, wodurch eine verwandtschaftliche Kettenmigration einsetzte. Der auch heutzutage wieder steigende Bedarf nach Hauspersonal in den industrialisierten Ländern und in den Metropolen des Südens bringt es mit sich, dass für gewisse Herkunftsregionen (etwa die Philippinen, Indonesien, Sri Lanka, Peru, Mexiko, die mittel- und osteuropäischen Länder) die Auswanderung von Frauen deutlich höher ist.

Obwohl Frauen weltweit die Mehrheit der Migrierenden ausmachen, so ist zu präzisieren, dass grosse regionale Unterschiede auch hinsichtlich der

Aufnahmeländer bestehen. Gerade für den europäischen Raum zeigt sich immer wieder, dass die Süd-Nord-Migration für Frauen deutlich schwieriger zu bewerkstelligen ist als für Männer. Frauen aus sogenannten Entwicklungsländern haben – meist bedingt durch Einwanderungsgesetzgebungen – sehr viel grössere Hürden zu überwinden als Männer (Zlotnik 1995).

Die Arbeitsteilung nach Geschlecht

Die Nachfrage nach spezifisch weiblichen Arbeitsleistungen beeinflusst das Migrationsverhalten von Frauen und deren Perspektiven entscheidend. Frauen waren und sind vor allem aus zwei Gründen gefragt: als Ausführende von Reproduktions- und Dienststätigkeiten, die von grossen Teilen einer Gesellschaft nicht selber verrichtet werden wollen oder werden können und/oder als Arbeitskräfte in gewissen Produktionsbereichen, in denen die „besonderen Fähigkeiten von Frauen wie Geschicklichkeit, Fingerfertigkeit, Präzision, Disziplin, Ausdauer, Belastbarkeit“ benötigt werden. In den klassischen Einwanderungsgesellschaften wie den USA, Kanada und Australien benötigte man Frauen als Ehefrauen und physische Reproduzentinnen. Seit es Migration gibt, war Heiratsmigration u.a. für Frauen eine Option, ihre bisherige soziale Umgebung zu verlassen. Die Heiratsmigration ist in vielen Fällen eine Möglichkeit für Frauen, ihren Lebensstandard zu verbessern. Die soziale Mobilität nach oben ist durch diese Option für Frauen deutlich höher als für Männer. Dies hat beispielsweise die irische Migration im letzten Jahrhundert gezeigt, wird aber auch durch Untersuchungen über Heiratsmigration für die heutige Zeit bestätigt (Niesner et al. 1997). Obwohl der „Traum vom besseren Leben“ durch Heiratsmigration oft zum Alptraum für die betreffenden Frauen werden kann, da sie sich in komplexe Abhängigkeitsverhältnisse begeben, ist diese Form der Migration nach wie vor eine wichtige Überlebensstrategie für Frauen (Karrer et al. 1996).

Die Erwerbszweige Prostitution und Unterhaltung sowie Dienstleistungen in Privathaushalten weisen einen steigenden Bedarf aus, was sich unter anderem auch darin äussert, dass die Vermittlung von Migrantinnen in diesen Sektor zu einem lukrativen Geschäft geworden ist (Caroni 1996). Die häufig miserablen Arbeits- und Lebensbedingungen halten viele Frauen offenbar nicht davon ab, eine Beschäftigung in diesen Sektoren anzunehmen, da oft keine Alternativen zur Verfügung stehen. Für die meisten steht die Vorstellung im Vordergrund, dass sie die potentielle Verbesserung ihres Lebensstandards und den ihrer Familien über das Risiko stellen, das sie damit eingehen. Dieser Umstand legt den Schluss nahe, dass Frauen, die migrieren, oft eine höhere Risikobereitschaft mitbringen als dies Männer tun. Trotz aller Widrigkeiten, die sie zum Teil bewusst in Kauf nehmen, versuchen sie, die soziale Mobilität nach oben einzuschlagen. Dies gelingt denn auch in der Tat einem Teil von ihnen (Glenn 1986, Diner 1983).

Der hohe Bedarf nach weiblichen Arbeitskräften in der Textilbranche, sowohl in der Vergangenheit als auch heute, geht zurück auf Vorstellungen,

die fast weltweit im Zusammenhang mit der Konstruktion von Weiblichkeit steht und Frauenarbeit bestimmt. Es wurde bereits auf die Nachfrage nach besonderer Fingerfertigkeit und Geschicklichkeit hingewiesen, die Frauen zugeschrieben werden. Im Zusammenhang mit dem Verlagswesen und der Heimarbeit für die Herstellung von Konfektionskleidung kommt indes noch ein weiteres Element hinzu, das Frauen für die Textilbranche besonders geeignet erscheinen liess. Sie konnten bzw. können neben der Besorgung des Haushalts und der Kinder auch noch erwerbstätig sein, ein Umstand, der nicht nur den traditionellen Rollenvorstellungen patriarchaler Ideologien entgegenkommt, sondern offenbar nicht selten auch den persönlichen Bedürfnissen von Migrantinnen entspricht.

Eine neuere Entwicklung zeigt sich im steigenden Bedarf weiblicher ausländischer Arbeitskräfte im Gesundheits- und Betreuungswesen. Immer weniger Einheimische sind gewillt, Arbeiten auszuführen, die einerseits oft im Schichtbetrieb stattfinden und die gleichzeitig auch als unhygienisch und/oder emotional belastend empfunden werden. Die Betreuung von Kranken, insbesondere auch von älteren Menschen werden immer häufiger von Migrantinnen ausgeführt. Der *ökonomische Beitrag* von *Migrantinnen* ist für die schweizerische Volkswirtschaft denn auch erheblich und gewinnt an Bedeutung (Prodoliet 1999).

Die Segregation auf dem Arbeitsmarkt nach Geschlecht und Nationalität weist Migrantinnen den untersten Platz in der Hierarchie hinsichtlich Einkommen, Qualifikation und beruflicher Stellung zu. Dazu kommen weitere Erschwernisse wie hohe körperliche Belastung, lange und unregelmässige Arbeitszeiten, gesundheitsgefährdende Risiken. Der Faktor Geschlecht ist denn auch häufiger als der Faktor ausländische Nationalität Ursache für schlechtere Arbeitsbedingungen (Haug 1995). So stehen ausländische Männer in der Schweiz bezüglich Einkommen und beruflicher Stellung deutlich besser da als Frauen sowohl schweizerischer wie ausländischer Herkunft. Die Schere tut sich damit nicht zwischen einheimischen und ausländischen Arbeitskräften auf, sondern zwischen Männer- und Fraueneinkommen.

Allerdings ist sich die Forschung hinsichtlich des Zusammenspiels der Kategorien Geschlecht und ethnische Herkunft nicht einig. So wird einerseits am Beispiel der Schweiz festgestellt, dass bezogen auf die Branchen- und Berufsverteilung Ausländerinnen und Ausländer die schweizerische Erwerbsbevölkerung unterschichten. Bezüglich der Stellung in der Berufshierarchie und der Entlohnung hingegen wird postuliert, dass die Unterschiede zwischen den Geschlechtern grösser sind als jene nach der Herkunft. Diese widersprüchlichen Ergebnisse werden mit der Tatsache erklärt, dass Frauen nach wie vor an einem eher eng gefassten Berufsspektrum partizipieren, während Männern – auch ausländischen – ein breiteres Spektrum offensteht (Gutjahr 1997).

Der berühmte *Brain drain* findet nicht nur unter Männern, sondern auch unter Frauen statt. Schon allein die Tatsache, dass in der Schweiz der Anteil der Frauen mit einem akademischen Abschluss unter Ausländerinnen dop-

pelt so hoch ist wie unter Schweizerinnen, müsste die Annahme relativieren, dass nur Notleidende und schlecht Qualifizierte zur Migration veranlasst werden. Offensichtlich scheint aber je länger desto mehr – nicht zuletzt durch die Globalisierung der Wirtschaft – die Wanderung von Expertinnen stattzufinden (Shin/Chang 1988), manchmal allerdings auch in Bereiche, in denen sie überqualifiziert sind (z.B. Ärztin, die als Krankenschwester arbeitet).

Neben den genannten Wirtschaftssektoren, die typischerweise für Migrantinnen vorgesehen werden, gibt es einen weiteren Bereich, in dem zugewanderte Frauen eine wichtige Stellung einnehmen. Es sind die sogenannten *Ethnic businesses*, das heisst selbständige Unternehmen von Migranten. Die meisten dieser Unternehmen werden im Familien- oder erweiterten Familienverband geführt, und alle Mitglieder dieses Verbandes werden so weit als möglich in den Arbeits- und Produktionsprozess einbezogen. Bekannt geworden sind die jüdischen, chinesischen, koreanischen, italienischen, indischen und pakistanischen Familienunternehmen, die über Generationen hinweg teilweise ganze Imperien aufbauen konnten. Die meisten von ihnen sind im Gastgewerbe und im Lebensmittelhandel tätig, betätigen sich aber auch über ihre Kontakte zum Herkunftsland über Handel mit bestimmten Produkten oder in der Reise- und Textilbranche.

Die Literatur, die sich mit dem Phänomen der *Ethnic businesses* auseinandersetzt und die Rolle der Frauen einbezieht, hat darauf hingewiesen, dass diese Unternehmen die eingewanderten Frauen am stärksten ausbeuten, da sie – wenn überhaupt – sehr schlecht entlohnt werden, dass sie kaum je versichert sind und sozusagen rund um die Uhr arbeiten. So kann der Erfolg dieser Unternehmen zu einem grossen Teil auf den Beitrag weiblicher Arbeitskräfte zurückgeführt werden (Phizaklea 1983). Dennoch gibt es neben der absolut ausgebeuteten Migrantin, die sich für das Wohl der Familie abrackert und nur für Kinder, Haushalt und Geschäft lebt, die selbstbewusste Geschäftsfrau, die ihre – hauptsächlich familiären und freundschaftlichen – Beziehungen nutzt und weiter ausbaut, um selbst zu Erfolg zu kommen. Viele Unternehmerinnen ausländischer Herkunft sind ebenso wie Männer in der Lage, familiäre Bindungen und Ressourcen einzusetzen. Sie deuten ihren Bezug zu Haus und Herd um, indem sie den privaten Raum zu einem öffentlichen machen (Dallalfar 1994).

Migrantinnen im öffentlichen und privaten Raum

Frauen gelten weltweit als Hüterinnen und Vermittlerinnen von Tradition, sie sind diejenigen, die Kochrezepte an ihre Töchter und Enkelinnen weitergeben, sie sind es, die Riten aufrechterhalten und im spirituellen Bereich Konstanz gewährleisten; sie sorgen für die Pflege des sozialen Netzes, und sie motivieren Familienmitglieder, am Erfolg des Geschäfts mitzuwirken. Obwohl viele Frauen im Migrationskontext – ganz im Sinne der sie umgebenden patriarchalen Ideologie – an orthodoxen, konservativen und traditionellen Vorstellungen und Rollenverteilungen festhalten und

diese in Krisensituation sogar überzeichnen, so agieren Frauen dank ihren Erfahrungen als Vermittlerinnen zwischen dem Mitgebrachten und dem Neuen.⁴ Der private Raum in Haushalt und Familie ist in diesem Zusammenhang der Austragungsort von Verhandlungen, die die unterschiedlichen Anforderungen der Öffentlichkeit und der Privatsphäre mit sich bringen.

Was die Erwerbsarbeit von Migrantinnen in Industrie und Dienstleistungssektor angeht, so hat man sich immer wieder gefragt, was das Heraustreten aus einem oft ländlichen und bäuerlichen Lebenszusammenhang, wo Frauen ohne Entgelt gearbeitet haben, für Frauen bedeutet, die in einem fremden Land, oft im städtischen Bereich, nun plötzlich über selbst verdientes Geld verfügen. Obwohl generell nicht bestritten wird, dass Frauen durch Erwerbsarbeit grössere persönliche und ökonomische Unabhängigkeit erlangen (Ley 1979, Lauth Bacas 1994), ist in jüngerer Zeit auch darauf hingewiesen worden, dass gerade Migrantinnen anders als viele (einheimische) Frauen in westlichen Industriegesellschaften Haus- und Familienarbeit nicht als Last empfinden, sondern als einen Ort der Erholung und Selbstbestimmung erfahren. Der enge Zusammenhang von weiblicher Erwerbsarbeit und Infragestellung herkömmlicher geschlechtlicher Arbeitsteilung lässt sich für einen Grossteil der Migrantinnen nicht bestätigen. Dies hängt damit zusammen, dass viele Migrantinnen in den Aufnahmeländern der untersten sozialen Schicht angehören und Erwerbsarbeit mehr als notwendiges Übel denn als persönliche Bereicherung betrachten. Auch wenn durchaus wegen der Doppel- und Dreifachbelastung, welcher Migrantinnen ausgesetzt sind, Auseinandersetzungen zwischen Ehepartnern stattfinden, was die Hausarbeit betrifft, so haben mehrere Autorinnen bei Interviews festgestellt, dass ihre Informantinnen darauf bestanden, den hohen Stellenwert ihres familiären Engagements inklusive Hausarbeit hervorzuheben. In einem bemerkenswerten Aufsatz hat Patricia Pessar ihr Dilemma geschildert, als westlich sozialisierte Feministin mit Forschungsergebnissen konfrontiert zu sein, die sich höchst widersprüchlich präsentierten (Pessar 1995).

Die meisten Migrantinnen (nicht nur) aus der Unterschicht neigen dazu, Haushalt und Familie als Gegenpol zur ausserhäuslichen Erwerbstätigkeit zu sehen, ein Sachverhalt, der übrigens auch für Nicht-Migrantenhaushalte unterer sozialer Schichten zutrifft. Das heisst nicht, dass Frauen dennoch mit ihren Partnern Rahmenbedingungen aushandeln, die ihr tägliches Leben erleichtern (Lim 1997). Im Zusammenhang mit dem hohen Stellenwert von Haus- und Familienarbeit in Migrantenfamilien kommt jedoch noch eine andere Ebene zum Tragen: die Vermittlung und Weitergabe von mitgebrachten Werten und Traditionen. Das Leben in der Familie ist also mehr als ein angenehmer Gegenpol zur „kalten und berechnenden Arbeitswelt“. Es geht um kleine „Heimaten“, Frauenkultur, sorgfältig bewahrte Orte der Erholung, die einen Gegenpol zur Fremde darstellen. In diesem Umfeld entwickeln Frauen – aufgrund der ihnen zugewiesenen Charaktereigenschaften und Tätigkeitsfelder – oft ein grosses Mass an Selbstentfaltung, sei dies nun im spirituellen Bereich bei der Entwicklung synkretisti-

scher Glaubensformen (Orsi 1985), in der Hochhaltung von Traditionen bzw. sogar im „Erfinden“ von solchen unter erschwerten Bedingungen⁵ oder in der (mehr oder weniger) erfolgreichen Mediation zwischen Herkunftskultur und der neuen Umgebung. Letztere Fähigkeit, die Vermittlung zwischen verschiedenen kulturellen Umfeldern, scheint insbesondere für Migrantinnen der zweiten Generation ein attraktives Betätigungsfeld zu sein (Lutz 1991). Offensichtlich scheint die weibliche Sozialisation Frauen besser dazu zu befähigen, sich mit neu auftretenden Situationen konstruktiv auseinanderzusetzen.

Es darf jedoch nicht vergessen werden, dass immer mehr Frauen im Westen und in den Metropolen des Südens unter anderem auch deshalb einen emanzipierteren Weg als ihre Mütter gehen können, als sie vermehrt sich Hilfskräfte leisten, die sie in der repetitiven und oftmals zermürenden Hausarbeit und Kinderbetreuung entlasten. Diese Hilfskräfte sind zu einem grossen Teil Migrantinnen, die als Hausangestellte in Privathaushalten arbeiten. Sozusagen als verlängerter Arm der gutsituierten berufstätigen Mittelschichtsfrau übernehmen sie das Management des Privaten.

Klischees über Migrantinnen widerspiegeln und widersprechen deren Situation zugleich. Die vielfältigen Lebenszusammenhänge, in welchen Migrantinnen stehen, zeigen auf, dass auch im Migrationskontext die gesamte breite Palette weiblicher Lebens- und Erfahrungswelten auszumachen ist. *Die Migrantin gibt es nicht*. Und jenseits von jeglicher Pathologisierung: die Gewährleistung von Chancengleichheit und gleichem Zugang zu Ressourcen und Einflussmöglichkeiten – alte Forderungen der Frauenbewegung – im besonderen auch für Migrantinnen ist einzufordern. Die Schweiz ist nicht nur längst ein Einwanderungsland geworden, sie ist auf die Integrationsleistungen und die vielfältigen Dienste, die Migrantinnen täglich erbringen, auch dringend angewiesen. Migrantinnen sind aus dem ökonomischen, sozialen und kulturellen Leben der Schweiz nicht mehr wegzudenken.

Anmerkungen

- 1 Zur Illustration einige Titel von Forschungsarbeiten: „Ausländische Hausfrauen – im fremden Land hilflos“, „Zwischen Angst und Unsicherheit – Ausländische Frauen“, „Niyazi und Aische – oder das vergängliche Glück im Allgäu“, „Ausländische Frauen: die unsichtbaren, unbekanntes Opfer“, etc. Schulz 1992, 152-159.
- 2 Übersetzung S.P. Die *Pull-* und *Push-*Theorie geht davon aus, dass Angebot und Nachfrage des Arbeitsmarktes dafür sorgen, dass Schub- und Sogfaktoren Wanderungsbewegungen verursachen. Für eine ausführlichere Darstellung vgl. Treibel 1999.
- 3 Schöttes/Treibel 1997, 85-86. Die Auflistung der Wanderungsmotive, so Schöttes und Treibel, können zunächst alle als geschlechtsneutral verstanden werden. Als geschlechtsspezifische Migrationsgründe sind verschärfte Mittellosigkeit, strukturelle Diskriminierung und Gewalt sowie geschlechtsspezifische Verfolgungssituationen zu nennen.
- 4 Vgl. Weinberg 1988, die beschreibt, wie jüdische Mütter ihre Töchter in ihren Emanzipationsbestrebungen unterstützen, oder Beck-Karrer 1996, die darauf hinweist, dass

somalische Frauen ausserhalb ihres Landes sich dafür einsetzen, dass ihre Töchter nicht beschnitten werden.

- 5 Beispiele gibt es hier zuhauf; am bekanntesten sind Migrantinnen aus dem jüdischen und mediterranen Milieu, die die Hochhaltung von Traditionen mit Perfektion ausübten.

Literatur

- Beck-Karrer, Charlotte, 1996: Löwinnen sind sie. Gespräche mit somalischen Frauen und Männern über Frauenbeschneidung. Bern
- Caroni, Martina, 1996: Tänzerinnen und Heiratsmigrantinnen. Rechtliche Aspekte des Frauenhandels in der Schweiz. Luzern
- Dallalfar, Arlene, 1994: Iranian Women as Immigrant Entrepreneurs. In: Gender and Society 8, 4
- Diner, Hasia R., 1983: Erin's Daughters in America. Irish Immigrant Women in the Nineteenth Century. Baltimore
- Ferreira, Virgínia / Tavares, Teresa / Portugal, Sílvia (eds.), 1998: Shifting Bonds, Shifting Bounds: Women, Mobility, and Citizenship in Europe. Oeiras
- Glenn, E. Nakano, 1986: Issei, Nisei, Warbride: Three Generations of Japanese American Women in Domestic Service. Philadelphia, Penn
- Grasmuck, S. / Pessar, Patricia R., 1991: Between Two Islands. Dominican International Migration. Berkeley
- Gutjahr, Elisabeth, 1997: Die berufliche Segregation nach Geschlecht und Ethnizität am Beispiel des schweizerischen Arbeitsmarktes zu Beginn der 90er Jahre. Lizentiatsarbeit Universität Freiburg (CH)
- Haug, Werner, 1995: Vom Einwanderungsland zur multikulturellen Gesellschaft. Bern.
- Karrer, Cristina / Turtschi, Regula / LeBreton Baumgartner, Maritza, 1996: Entschieden im Abseits. Frauen in der Migration. Zürich
- Lauth Bacas, Jutta, 1994: Fremder Frauen Wege. Eine ethnologische Fallstudie mit griechischen Migrantinnen. Zürich
- Lee, Everett, 1966: A Theory of Migration.
- Ley, Katharina, 1979: Frauen in der Emigration. Eine soziologische Untersuchung der Lebens- und Arbeitssituation italienischer Frauen in der Schweiz. Frauenfeld und Stuttgart
- Lim, In-Sook, 1997: Korean Immigrant Women's Challenge to Gender Inequality at Home. The Interplay of Economic Resources, Gender, and Family. In: Gender and Society 11, 1
- Lutz, Helma, 1991: Welten verbinden. Türkische Sozialarbeiterinnen in den Niederlanden und in der Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt
- Massey, D. / Alarcon, R. / Durand, J. / Gonzalez, H., 1987: Return to Aztlan: The Social Process of International Migration from Western Mexico. Berkeley
- Niesner, Elvira / Anonuevo, Estrella / Aparacio, Marta / Sonsiengchai-Fenzl, Petchara, 1997: Ein Traum vom besseren Leben. Opladen
- Olympe Sonderheft, 1995: Wir leben hier. Frauen in der Fremde. Zürich
- Orsi, R.A., 1985: The Madonna of the 115th Street. Faith and Community in Italian Harlem, 1880-1950. New Haven
- Pedraza, Silvia, 1991: Women and Migration. The Social Consequences of Gender. In: Annual Review of Sociology 17
- Pessar, Patricia R., 1995: On the Homefront and in the Workplace: Integrating Immigrant Women into Feminist Discourse. In: Anthropological Quarterly 68,1
- Phizaklea, A. (ed.), 1983: One Way Ticket. Migration and Female Labour. Boston
- Prodoliet, Simone, 1998: Migrant Women and Integration Politics. The Case of Switzerland. In: Ferreira et al. (eds.)

- Prodoliet, Simone, 1999: Fremde Arbeitskräfte. Nischenproduktion und prekäre Arbeitsverhältnisse. In: Sozialalmanach Caritas Schweiz. Luzern
- Sassen, Saskia, 1996: Migranten, Siedler, Flüchtlinge. Von der Massenauswanderung zur Festung Europa. Frankfurt/M.
- Schöttes, Martina / Treibel, Annette, 1997: Frauen – Flucht – Migration. Wandermotive von Frauen und Aufnahmesituationen in Deutschland. In: Soziale Welt, Sonderband 12: Transnationale Migration
- Schulz, Marion (ed.), 1992: Fremde Frauen. Von der Gastarbeiterin zur Bürgerin. Frankfurt/M.
- Shin, E.H. / Chang, K.-P., 1988: Peripherization of Immigrant Professionals. Korean Physicians in the United States. In: International Migration Review 22
- Stalker, Peter, 1994: The Work of Strangers. A Survey of International Labour Migration. Geneva
- Treibel, Annette, 1999: Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht. Weinheim und München
- Tyree A. / Donato, K., 1986: A Demographic Overview of the International Migration of Women. In: Simon, R.J. and C.B. Bretell (eds.): International Migration. The Female Experience. Totowa
- Weinberg, S.S., 1988: The World of Our Mothers. The Lives of Jewish Immigrant Women. Chapel Hill
- Zlotnik, Hania, 1995: The South-to-North Migration of Women. In: International Migration Review 29, 1

Immanuel Wallerstein
DAS MODERNE WELTSYSTEM II –
DER MERKANTILISMUS
Europa zwischen 1600 und 1750

440 Seiten, br., öS 394.-; DM 54.-;

ISBN 3-85371-138-3; *Edition Weltgeschichte*

Wallerstein zeichnet die Entwicklung des modernen Weltsystems vom Aufstieg der Niederlande bis zur Durchsetzung britischer hegemonialer Herrschaftsansprüche nach. Er greift sowohl über einen engen nationalen als auch über den europäischen Kontext hinaus und schreibt somit Universalgeschichte im besten Sinn des Wortes.

PROMEDIA

Gesamtkatalog anfordern bei: Promedia Verlag,
 Wickenburggasse 5/12, A-1080 Wien; Fax: 01/405 71 59 22

